

SOMMERBUCH-EXTRA

INTERVIEW

„Ich möchte Menschen in ihr Herz schauen“

Daniel Speck erzählt in seinem Debüt eine deutsch-italienische Familiensaga voller Liebe zu Land und Leuten. Ein packender Generations- und Einwandererroman – und eine poetische Liebesgeschichte zugleich

Bella Germania“ handelt von der Münchner Modedesignerin Julia, die ihren unbekannteren italienischen Vater kennenlernt – was hat Sie zu Ihrem Roman inspiriert? Julius Geschichte ist die Rahmenhandlung in der Gegenwart: Eine junge Frau entdeckt ihre bewegte Familiengeschichte zwischen Deutschland und Italien, in der sich die Unruhe ihrer eigenen Seele widerspiegelt. Die Inspiration dazu ist etwas, das jeder kennt: Wenn man mit den Eltern und Großeltern über Fotoalben sitzt und Geschichten hört, die teils vor der eigenen Geburt passiert

sind, aber bis heute ein Echo auslösen. Ein Wiedererkennen von eigenen Erfahrungen, ein Gleichklang der Gefühle, ein roter Faden in der emotionalen DNA. Mich fasziniert das. Manche Wunden brauchen drei Generationen, um zu heilen – aus diesem Gedanken entstand die Liebesgeschichte zwischen Julius Großeltern. Ihr unehelicher Sohn Vincenzo, Julius Vater, wird mit einem emotionalen Gepäck geboren, an dem sein tiefster Wunsch scheitert, ein besserer Vater zu sein als sein eigener. **Sie verbinden vielschichtige Charaktere mit einer Zeitreise durch Deutschland nach 1950. Was war zuerst da, Figuren oder Plot?**

Angefangen hat es mit der ‚Knutschkugel‘ Isetta, dem genialen italienischen 50er-Jahre-Kleinwagen. Man parkte ihn quer und stieg von vorne ein, wie durch eine Kühltür – die Mailänder Firma Iso hatte vorher Kühltürre hergestellt! In Deutschland baute BMW das Auto in Lizenz und in meinem Buch ist daran auch Julius Großvater, der deutsche Ingenieur Vincent beteiligt, mit dem die große Reise beginnt. Er verliebt sich in Mailand in die Italienerin Giulietta. Aus ihrer Affäre entsteht Vincenzo, der in Giuliettas Familie als Kuckuckskind aufwächst und in den 60ern mit seiner Mutter nach Deutschland auswandert. Die verschiedenen Pers-

pektiven spielen dabei eine zentrale Rolle, mir war wichtig, die Ereignisse aus den Blickwinkeln von Menschen aus beiden Ländern zu sehen. **Julius Geschichte erzählt auch von einer Frau auf der Suche nach sich selbst – warum spielt Herkunft dabei eine so wichtige Rolle?** Um sich selbst zu verstehen, muss man wissen, woher man kommt. Um einen Anderen zu verstehen, muss man wissen, woher er kommt. Mich hat dabei auch interessiert, woher wir als Gesellschaft kommen, als Deutsche, als Europäer. Wie hat sich Deutschland durch die Einwanderung verändert? Wie ist das zerstörte Europa nach dem Krieg zusammen gewachsen,

und welchen Beitrag haben Migranten wie die Italiener dazu geleistet? Von den 13 Millionen, die zwischen 1955 und 1973 kamen, blieben immerhin drei Millionen hier. Sie gründeten Familien und eröffneten Restaurants. **In diesem Sinne erzählt Ihr Roman auch davon, wie sehr Italiens Kultur Deutschland beeinflusst hat.**

1955 gab es in München fünf italienische Restaurants, Heute sind es 700. Im Rückblick ist die Einwanderung der Italiener eine Erfolgsgeschichte. Aber im Roman zeige ich auch, wie Vincenzo als 13-jähriger nach Deutschland kommt und etwas erlebt, das für viele Migrantenkinder typisch war: Sie wurden aus der emotionalen Geborgenheit ihrer Heimat unvorbereitet in ein anderes Land verpflanzt, dessen Sprache und Kultur sie nicht verstanden. Und Sprachkurse gab es damals nicht.

Was können Deutsche und Italiener voneinander lernen?

Ich mag es, dass Italiener das Leben nie komplett durchplanen, sondern immer Raum für das Unvorhersehbare lassen. Das hat etwas Kreatives und Optimistisches – aber auch eine fatalistische Schattenseite: Wenn in Sizilien jemand Erfolg oder Misserfolg hat, sagt man: „È fortunato“ oder: „È sfortunato“ – er hat eben Glück oder Pech. Als wäre es etwas Gottgegebenes. Diese Haltung steht im Gegensatz zum preußischen Konzept, dass Erfolg ein Ergebnis von Disziplin und harter Arbeit ist. Diese Idee fasziniert meine italienischen Figuren: Dass man es Deutschland aus eigener Kraft schaffen kann, sein Talent zum Beruf zu machen.

Als erfolgreicher Drehbuchautor haben Sie auch Jan Weilers Bestseller „Maria, ihm schmeckt's nicht“ adaptiert. Was haben Sie bei Ihrem ersten Roman neu über Schreiben gelernt? Beim Drehbuch schreibt man immer mit den kritischen Stimmen der Redakteure oder Schauspieler im Rücken und ist durch die Produktionskosten limitiert – im Roman kostet eine Szene vor dem Mailänder Dom nichts außer ein paar guten Sätzen. Beim Schreiben von „Bella Germania“ konnte ich mich deshalb ganz von den Figuren leiten lassen, in ihr Herz schauen, ihre Gefühle und Gedanken

beschreiben, so dass sich die Geschichte organisch von innen heraus entfaltet. So habe ich meine eigene Stimme wieder gefunden. **Sie thematisieren auch die Sehnsucht nach Zuhause – was ist für Sie das Schönste am Heimatgefühl?** Heimat sind geliebte Menschen – wo auch immer. **Was ist Ihr Lieblings-Satz in Ihrem Roman?**

Oh, schwere Frage. Ich probiere mal ein Spiel aus, das ich gern in Buchläden mache: Um zu entscheiden, ob ich ein Buch kaufe, schlage ich eine beliebige Seite auf. Wenn der erste Satz dort mir gefällt, nehme ich das Buch. Also schlage ich auch einfach „Bella Germania“ auf – Seite 22: „Die Welt, wie ich sie vorfand, genügt mir nicht.“



„Ein Buch, das seine Figuren liebt“

Bestsellerautor Jan Weiler über den Roman seines Freundes Daniel Speck, über Schönheit und die Kunst, ein echter Italienversther zu sein

„Bella Germania“ ist ein schönes Buch. Dies Mal vorweg. Natürlich ist „schön“ keine literarische Kategorie und entspricht in etwa der Klassifizierung eines guten Rotweins mit dem Attribut „lecker“ – da flippen Kenner aus. Ich bleibe aber dabei und erkläre Ihnen jetzt, warum „Bella Germania“ ein wirklich, wirklich schönes Buch ist: Weil es die Schönheit feiert, darin schwelgt und seine Figuren liebt und hegt. Und die sind wirklich liebenswert. Das ist nicht selbstverständlich. Ganz häufig hat man beim Lesen eines Buches den Eindruck, die Personen irgendwo schon gesehen zu haben. Schablonenfiguren nenne ich diese Gestalten, die der Leserschaft nichts zumuten und mehr oder weniger episch vor sich hin handeln. Das ist hier anders. Der Roman spannt einen Bogen über mehr als fünf Jahrzehnte. Er lässt seine Figuren in Würde altern, wirft Blicke zurück in deren Jugend, verliert dabei nie seine Spannung und rahmt seine Liebesgeschichte passgenau in den historischen Kontext ein. Es macht Freude, ihn zu lesen. Und man kann nicht ganz glauben, dass es um ein Debüt handelt – dessen Autor übrigens auch schön ist. Finde ich jedenfalls. Daniel Speck

ist mindestens von einer beeindruckenden inneren Schönheit. Sein Anliegen, eine große Geschichte zu erzählen und sein sprachliches Talent ergänzen sich prächtig. Hinzu kommt etwas, das meine Bewunderung und auch ein bisschen Neid hervorruft: Er kennt sich aus. Und zwar richtig. Daniel spricht lupenreines Hochitalienisch, das selbst Italiener beeindruckt. Er kennt die Schönheit Italiens nicht nur aus dem Urlaub, sondern hat dort intensiv gelebt; er versteht die Menschen und er liebt italienische Autos. **Er weiß jederzeit, wovon er schreibt und das unterscheidet ihn als Autor deutlich von mir.** Ich habe auch mal ein Buch über die italienische Migration geschrieben und mir dabei meine Version der italienischen Migration weitgehend ausgedacht. Daniel hat sie recherchiert. Ich verstehe die Sprache bis heute nicht richtig und bin dem italienischen Wesen ausgeliefert, ohne es je richtig zu begreifen. Daniel Speck hingegen kapiert es. Und er beschreibt es, indem er die Hauptmerkmale seiner eigenen inneren Schönheit nutzt: Großzügigkeit, Menschenliebe, Verstand und Humor. Mehr kann man zum Preis eines guten Rotweins von einem Buch nicht bekommen.

LESEPROBE

Sie trug ein feuerrotes Kleid ...

Als sie sich am nächsten Tag bei Iso sahen, trug sie ein feuerrotes Kleid. Giulietta übersetzte zwischen Vincent und Renzo Rivolta, der die Isetta mit dem BMW-Motor persönlich begutachtete. Sosehr er ihren Akzent liebte, hörte er kaum auf ihre Worte, sondern auf den Klang dessen, was ungesagt blieb. Seit dem Kuss lag eine unsichtbare Spannung zwischen ihnen, die immer unerträglicher wurde, wie die elektrisch geladene Luft vor einem Gewitter. Er hatte sich entschieden, ihren Willen zu respektieren und Anstand vor Gefühl zu setzen.

Aber sie konnte nicht mehr aufhören, an ihn zu denken. Erst waren es undechiffrierbare Codes aus winzigen Gesten und Nichtgesagtem, dann war es ein kleines Stück Gebäck, das Vincent auf dem Armaturenbrett der Isetta fand, oder ein loser Knopf an seinem Hemd, den sie ihm in der Mittagspause annähte. Gestohlene Momente wie Schnapsschüsse, die sich für immer ins Gedächtnis brannten. Vincent und Giulietta nebeneinander auf der rostigen Leitplanke der Teststrecke, gerade so nah beieinander, wie der Anstand es erlaubte, unwiderstehlich zueinander hingezogen. Die Art, wie sie den Faden seines

Hemdknopfs mit den Zähnen abiss und dabei aus dem Augenwinkel zu ihm herübersah, auf seine Schultern und Oberarme, während er im Unterhemd neben ihr saß, das Gesicht schon braungebrannt, die Oberarme noch blass. Die Mittagssonne auf ihren Haaren, das betäubende Grillenzirpen im Gebüsch, die Sekunde des Zögerns, als sie sich verabschieden musste, aber noch nicht gehen wollte. Die stille Übereinkunft,

»Unser Leben gehört uns nicht allein. Diese Haus, das wir unser Ich nennen, ist bewohnt von denen, die vor uns kamen. Ihre Spuren sind in unsere Seelen eingraviert. Erst ihre Geschichten machen uns zu dem, was wir sind.«



Schriftsteller Daniel Speck hat einige Jahre in Rom verbracht und lebt heute in München

nicht über ihre Gefühle zu sprechen, und der verborgene Wunsch danach, einer würde ihren Pakt brechen.

Stattdessen sprachen sie über Mode, über die Zukunft, und während er einen klaren Plan für sein Leben hatte – er wollte eines Tages selbst Autos konstruieren –, sagte sie, es bringe Unglück, zu sehr wissen zu wollen, was die Zukunft bringt. Die Geschehnisse der Menschen lägen allein in Gottes Hand. Vincent entgegnete, wenn es einen Gott gäbe, würde dieser nichts anderes wollen, als dass der Mensch seine vom Schöpfer verliehenen Talente in der Welt entfalte.

Er machte ihr Mut, mehr aus ihrer Kunst zu machen. Er wollte wissen, warum sie sich nicht bei einer Modefirma bewerben oder auf eine Modeschule gehen wollte. Aber egal was er sagte, immer fand sie einen Grund dagegen, und immer lag es an ihrer Familie. Auf eine Schule könne sie nicht mehr gehen, weil sie Geld für die gemeinsame Wohnung verdienen müsse, und bei einer Modefirma könne sie nicht arbeiten, da ihr Verlobter ganz selbstver-

ständig davon ausging, sie würde das tun, was auch ihre Mutter und deren Mutter seit Generationen getan hatten: Mutter sein. Ob das in Deutschland nicht genauso sei. »Sicher«, antwortete Vincent, »aber in Deutschland ändert sich gerade alles.« »In Italien«, sagte sie, »ändert sich zwar die Mode, doch unter der Oberfläche bleibt alles gleich.« »Aber Mailand ist nicht Sizilien. Jetzt leben Sie hier!« Sie sah ihn mit diesem Lächeln an, das er nur von ihr kannte, eine Mischung aus Skepsis, Ironie und dem Wunsch, dass er recht hätte, ohne Herablassung, aber auch ohne Glauben an seine Worte. Dann sagte sie: »Aber Sizilien, das bin ich.«

Daniel Speck: „Bella Germania“, FISCHER TB, 624 S., 14,99 Euro

